

lichem Umfang an den Texten selbst seine Meinung gebildet, gegebenenfalls nach Übersetzungen, und verfügt außerdem über eine gute Literaturkenntnis, die sich auch im eingehenden Schrifttumsverzeichnis zu erkennen gibt. So ist er über die älteren Jagdgeschichten erheblich hinausgekommen und verhilft dem Leser, wo sich seine Schlußfolgerungen nicht annehmen lassen, doch schon durch das verarbeitete Material zu begründeten Vorstellungen. Störend ist allerdings die lockere Form und eine gewisse Breite; außer der Zerteilung in Jagdrecht und Jagdtechnik fehlt jede Gliederung, und erst auf S. 102 kommt der Vf. zu seinem Thema. Doch bietet das eingehende Sachverzeichnis eine Hilfe. Der erste Teil über das Jagdrecht verfolgt den allmählichen Übergang vom freien Tierfang zum Recht der Bannforsten. Von den sorgsam ausgeschöpften Volksrechten war die *Lex Salica* am ergiebigsten, während die nordgermanischen Rechte schon dem späteren Zeitpunkt ihrer Aufzeichnung entsprechen und keine Rückschlüsse auf frühere germanische Entwicklungsstufen gestatten. Im Streit um den Forstbegriff steht der Vf. den in Deutschland oft übersehenen Ausführungen von Petit-Dutaillis (B&Ch. 76, 1915) am nächsten. Zu beachten ist, daß Heinrich I. unter den deutschen Königen eine Sonderstellung einnimmt, indem er niemals Forstrechte verliehen hat. Der zweite Teil über die Jagdtechnik stellt eine Unterscheidung zwischen Volksjagd und Königsjagd (Herrenjagd) auf. Sie soll den Prinzipien des freien Tierfangs und der Bannforsten entsprechen, läßt sich aber anscheinend nur schwer durchführen. Jagdhunde, Fallen und Tarnvorrichtungen werden nacheinander behandelt und für diese Gegenstände eine eigene Systematik ausführlich begründet, während die Waffentechnik nur kurz berührt wird. Den Schluß bilden lehrreiche Ausführungen über die Jagd der Könige, die Stellung der Kirche zur Jagd und die Entstehung des Berufsjägers. Hervorzuheben ist die reiche Beigabe von Bildtafeln, die allerdings zum großen Teil aus späterer Zeit stammen. C. E.

G. Schreiber, Prämonstratensische Frömmigkeit und die Anfänge des Herz-Jesu-Gedankens (Jl. f. kath. Theol. 64, 1940, S. 181–201). Der spezifische Frömmigkeitsgehalt eines Ordens wirkt gestaltend auf die Umwelt. So leicht prämonstratensische Frömmigkeit aus dem Barockzeitalter abzulesen ist, so schwierig aus der Frühzeit. Die Zeitseele des 12. Jh.s, vorwiegend von bernhardinischer Frömmigkeit bestimmt, und die Elemente prämonstratensischer Frömmigkeit begegnen einander wesentlich in einer fein-verästelten Christusmystik, die das romanische Erleben und Gestalten des erhabenen Christus als „*rex gloriae*“ hinter sich lassend, mehr der „*humanitas*“ Christi zuneigt, dem leidenden Erlöser, und den Typ des Schmerzensmannes schafft. Außerordentlich fein sind die Säden, die von der palästinensischen wie spanisch-portugiesischen Kreuzzugsfront zu der neuen Christusmystik hinführen, aus der sich, auch unter Einflüssen